Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 81 (1971)

Artikel: Der Herrenhof
Autor: Halter, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ernst Halter
Der Herrenhof

Der Herrenhof lag sehr einsam in der Hanna zwischen Olmütz und Brünn, am obersten Ende einer vielleicht kirchturmtiefen Eintalung. Die Sonne fegte die Baumlosigkeit, Weizendürre, Kornmüdigkeit, der Wind kehrte den Schnee. Wenn man vom Sommer geblendet auf der Landstrasse droben vorbeifuhr, erschrak man fast, plötzlich einige mächtige Baumwipfel stammlos neben sich aufwachsen zu sehen, grüne Gewitterwolken, die aus den gelben Feldern zu steigen schienen.

Die steinernen Gebäude umstanden drei Seiten eines Hofs, vielleicht fünfzig Schritt im Geviert. Der mittlere Flügel, das Herrenhaus, war der Sonne und dem winzigen Wasser zugewendet, das die Eintalung geschaffen hatte. Einen knappen Steinwurf oberhalb der rückseitigen Mauern quoll es aus dem Hang. Sein Bett war vom Spätfrühling bis in den Frühwinter ein mattes Staubband zwischen Weidenbüschen. Nach starken Gewittern konnte es geschehen, dass es ein paar Tage lang floss. Da kniete man dann zur heissesten Mittagszeit neben diesem Sommerwunder, spiegelte sich und die Weidenruten darin, und, wenn es am Versiegen war, presste man die feuchten Finger vor die Augen und stellte sich den Palast der Bergkönigin vor, in den es sich zurückgezogen hatte. Und zugleich sehnte man das nächste Gewitter herbei.

Später war man viel geritten, besonders nachts und zur Abkühlung. Und wenn man mit wenig Mond zurückkam, war man müde genug, sich auf dem Geruch der Blumen im Hof, wo die vier Eichen wuchsen, schlafen zu legen. Man wusste den Stall, die Koje, die Haken und Krippen, die Bürsten und Pferdedecken so genau, dass man oft nach dem Einreiten in den Hof die Augen schloss und sich nur von Pferdeleib und den Gerüchen begrenzen liess: vom penetranten des Striegels, vom breiten der Pferdedecke, vom abstossend weisslichen des herausgelösten Gebisses, vom schalen des Waschwassers aus der Regentonne, von der lauen Feuchte der Bettücher und endlich von den Blumen weit draussen vor dem offenen Fenster.

Man hatte kein einziges Mal gefragt, warum der Springbrunnen in

der Mitte des Hofs die ganze Nacht, das ganze Jahr durch — immer jedenfalls, wenn man zu Besuch war — spielte oder vielleicht arbeitete. — Die vier Eichbäume in den vier Ecken, erst recht die dreifache Blumenrabatte rings um das ovale Brunnenbecken hatte man dem Märchen überlassen. — Nie hatte man sich Gedanken darüber gemacht, wie es möglich war, das ganze helle Jahr hindurch einen innersten Ring von roten Blüten um die Steinfassung zu züchten, hierauf einen goldnen und zuäusserst einen blauen. Man sah einzelne Blumen, ohne zu bemerken, wann ihre Blütezeit war, obwohl man sie erkannte und benannte: Krokus, Iris, Astern, Ringelblumen, Zinnien, Dahlien, Phlox — die Mutter hatte einem das beigebracht. Rosen, das wusste man, würden hier keine zu finden sein. Rosen wuchsen jenseits des kleinköpfigen, zersplitterten Kieselpflasters an den niedrigen Scheunen empor und deckten die ockergelben Wände fast auf ihrer ganzen Länge zu. Rote waren das. Weisse überzogen das rosa getünchte Herrenhaus und die lichtgrünen Pilaster.

Es musste einen Gärtner gegeben haben und wohl auch Frau und Kinder Gärtner, einen, der die Apfelbäume liebte und beschnitt, die sich in zwei Reihen den Hang hinter dem Haus hinaufzogen, bis zuoberst, wo die Hochebene begann, bis wo die zwei letzten Bäume ihre Laubkugeln sehr klein gegen den Himmel hoben. Von da, wurde behauptet, war es zwei Stunden zu Fuss bis zum nächsten Hof.

Der Knecht, der am Morgen den Pferden ausmistete, bevor man sie an den Tränketrog führte, eins nach dem andern, musste wohl im Heu oder sonstwo auf einem Strohsack geschlafen haben.

In der kellerweiss getünchten Küche, an deren Wänden Russflammen hinaufloderten, mussten eine Köchin, eine Küchen- und Scheuermagd gewirtschaftet haben. Das Tafelservice war immer sauber gewesen, das Gekochte essbar, nein, gut. Und wenn man zufällig durch die Küche zu gehen hatte — irgend etwas Grüssendes in den Raum murmelnd und laut wiedergegrüsst — fanden die verlegen nach einem Halt suchenden Blicke meist sauber gescheuerte, an alten, zur Unbrauchbarkeit eingerosteten Haken und Ketten ziemlich hoch herumhängende Kupferkessel, die man aus Pietät belassen hatte und die, weder als man am Gymnasium in Brünn herumrutschte noch als man sich durch die Wiener Hochschul focht und langweilte, je ihren Glanz von blutendem Lärchenholz eingebüsst hatten.

Die Betten mussten von Zimmermädchen zwar meist wohl nur

französisch aber doch in Ordnung gebracht und die Kissen aufgeschüttelt worden sein. Jedenfalls hatte man Frau Holle die Fenster öffnen hören, wenn man im Garten Gedichte wie Rilke schrieb, Wechselreden zwischen Cäsar und Brutus ausstudierte oder den Morgenkaffee trank.

Im Sommer pflegte man jede Woche den Frühstückstisch ein paar Schritt weiter die Apfelallee hinaufzurücken. Ende Juni übersah man das Hohlziegeldach des Herrenhauses. Von Mitte Juli bis Anfang August setzte man sich abwechselnd unter die letzten zwei Bäume, Goldparmänen. Doch stand oder sass man nicht vor dem Himmel; die Umfassungsmauer des Gutes war zu hoch. Auch blickte man jetzt nicht mehr das Tal hinaus, wenn man die Tasse an den Mund hob, sondern vorwärts, nordwärts, durch das schmiedeiserne Gitter über eine gut meterhohe, bald stilliegende, bald wellenschlagende Getreidefläche, aus der sich, soweit man in der Zeit zurücksehen konnte, nie ein Weg bis vor das zugerostete Tor herangeschlängelt oder -gebahnt hatte. Die Felder jenseits der Mauer waren vor dem Schnitt meist matt, fast trüb gewesen, selbst unter der Sonne.

Doch wenn man an einem der wenigen Morgen im Sommer, die so scharf sein können wie das Messer, wenn es durch den Apfel fährt, wenn man dann sehr früh aufgestanden war und sich, auf Brötchen, Butter, Marmelade und Kaffee vorläufig verzichtend und der durchnässten Schuhe nicht achtend, die vielleicht noch nicht mal geputzt waren. . . ,

wenn man sich — doch sehr früh musste man sein und das Warten und Schlottern auf sich nehmen — verschlafen die Allee hinaufbewegte, in die Toröffnung und damit vor das einzige Stück Horizont trat, das die Mauer frei liess, und sich an den Eisenstäben festklammerte, die irgend ein Barockschmied aus Olmütz oder Brünn gefertigt hatte — zwei Torflügel waren es und darin zwischen Blumen und Putten schräg zweimal dasselbe Wappen, senkrecht geteilt ein Adler und ein Lilienstab. . . ,

wenn man gestarrt und gefroren hatte, bis die Lider vor Schläfrigkeit durcheinanderzufallen begannen,

dann kniff man sie plötzlich zusammen. Ein horizontal heranschiessendes Glitzern verspritzte auf jedem Halm und überschwemmte einen zugleich. Die Sonne teilte Licht und Schatten.

Dann hatte man geschossen, und andre hatten zurückgeschossen. Sie

hatten einem die Hände fortgezogen, die Beine, hatten den Kopf abgedeckt — so schien es jedenfalls. Kalt war man dagelegen und mehr als nackt. Dann war man auf einem Wagen zwischen zwei hohen Holzrädern wieder erwacht, und vor einem hatte ein Pferderücken seine Muskeln wie im Sturm gerollt. Später wieder hatte man im Gaul, der zwischen den engen Deichseln die Flanken blutig gescheuert hatte, das eigene Reitpferd zu erkennen geglaubt.

Dann war man in einem Zimmer krank gewesen, hatte auf die Blumen der Stuckdecke geschaut und sich am Himmel gefreut, der in einer Ecke hereinschien, und auch am Waschzuber darunter. Einmal hatte eine Frauenstimme sehr weit entfernt etwas von «dissem schwarzen Somma» gesagt und eine andre geschrien: «So geh doch auf die Strassen, Anja, wirst nicht die erst' sein» und: «I habs eh net bessa in mei'm Stadtpalé!»

Wer hatte in der Nacht auf Pferderücken gesessen und den Mond an einer Schnur durch die Baumkronen gezogen? Wer Blumen gerochen, aber nicht gesehen? Wer war mit den Fingern den Stuckrahmen der Erdgeschossfenster nachgefahren bis zu der scharfen Ecke, von wo sie, bald ausser Reichweite, die Wand hinaufliefen? Immer schneller, ohne herunterzufallen, bis man sie vor lauter Schwindel nicht mehr sah? Wer war, je länger der Sommer wurde, desto früher aufgestanden? Wer hatte, an die Gitterstäbe gekrallt, über die Weizenebene hin eine so lungenfüllende Sicherheit besessen, dass er gleich mit Alexander über den Kaukasus und Hindukusch hätte ziehen mögen? Wer nur?

Jetzt kauert man auf einer Wiener öffentlichen Bank, blinzelt über ein kleines Platzl der Innenstadt und einen Sandhaufen zum Palais Soundso und, sehnsüchtiger, zum Kaffeehaus an der Ecke, zu den Madln dort auf der Kinoreklamen und fürchtet das Schwächerwerden der Oktobersonne.